



So geht Schule

Eine Crowdsourcing-Aktion von ZEIT und ZEIT Online zeigt, wie marode viele Schulen in Deutschland sind, weil das Geld fehlt. Eltern, Bürgerinitiativen, Kämmerer und Schulleiter machen mit viel Engagement vor, wie Schule trotzdem gelingen kann VON ALEXANDRA ENDRES

Schüler in Frankfurt in der großen Pause

Pinneberg: Frauke Runden

Seit Frauke Runden Kinder das Gymnasium besuchen, lernen sie auf einer Baustelle – und das ist schon lange so. Ihr Ältester geht in die elfte Klasse der Theodor-Heuss-Schule in Pinneberg bei Hamburg. 2016 soll er sein Abitur absolvieren. »Er hat seine Schule noch nie intakt erlebt«, sagt seine Mutter. Auch ihr Jüngster, derzeit in der siebten Klasse, werde dieses Glück wohl nicht erfahren. »Gewaltige Summen« müssten investiert werden, erklärt Runden. Der Stadt aber fehle es an Geld.

Die 46-jährige Rechtsanwältin kennt das Finanzloch, sie lebt schon lange in Pinneberg. Ihr gefällt es dort auch: »Wir haben Platz, die kulturellen Angebote der Stadt sind nah, und die Kinder finden es toll« – wären die Schulen nur nicht so marode.

»Wie gut ist die Schule Ihrer Kinder?«, haben wir unsere Leser gefragt, und an die 2900 Eltern haben den Fragebogen auf ZEIT Online bisher ausgefüllt. Viele sind besonders engagiert, so wie Frauke Runden es als stellvertretende Elternbeiratsvorsitzende ist. Als Sprecherin der Pinneberger Schul-Allianz, einer 2014 gestarteten Initiative von Eltern, macht sie außerdem bei der Stadt Druck für die Schulsanierung. Bald will die Anwältin sogar ihren Anwaltsberuf an den Nagel hängen, um als Coach für Jugendliche zu arbeiten. »Ich glaube, dass in ganz vielen Kindern ein goldener Kern steckt«, sagt sie. »Mir ist es immer eine Freude, zu sehen, welche Persönlichkeiten sich da entwickeln.«

Die 2900 Antworten geben einen Eindruck davon, wie viel im Argen liegt an deutschen Schulen. Eltern berichteten von maroden Mauern, stinkenden Toiletten, ausfallenden Stunden und frustrierten Lehrern. Einige beschwerten sich über den hohen Anteil von Ausländern. Manche schrieben, sie sorgten sich wegen der alltäglichen Gewalt.

In der Theodor-Heuss-Schule in Pinneberg sei glücklicherweise nur der Zustand der Gebäude ein Ärgernis, sagt Runden. Wer die Schule besucht, sieht das sofort: Um den Innenhof steht ein Gerüst, die Fassade ist mit Planen verhängt, der Boden voll Sand. Erst wurde die Außenhaut entfernt, dann geschah lange nichts. »Die Leitungen lagen frei, das Holz vergammelte«, berichtet Runden. »Überall schimmelte es.« Mit den Jahren stiegen die Sanierungskosten. So wie die Schulden der Stadt.

Doch trotz Staub und Baulärm: Die Mutter würde ihre Söhne auf keine andere Schule schicken, so gut gefällt ihr die pädagogische Arbeit. Vor allem haben es ihr all die Projekte angetan, die Eltern, Lehrer und Schüler neben dem Unterricht noch auf die Beine stellen: Aktionen zum Welt-Aids-Tag, gegen Rassismus und für Pinneberger Kinder aus armen Familien. Es gibt einen schulinternen Sanitätsdienst und eine Theater-AG. Gerade sei ein Willkommensprojekt für Flüchtlinge beschlossen worden, sagt Runden. Die Schülerzeitung habe viele Preise gewonnen. Der Zusammenhalt sei groß. »Das ist ein Schatz, den man sich nicht nehmen lassen will.«

Frauke Runden und die Schule ihrer Kinder sind ein gutes Beispiel dafür, was sich trotz gegenwärtiger Probleme ebenfalls herauslesen lässt aus den Antworten unserer Crowdsourcing-Aktion: Schule kann in Deutschland gelingen – und zwar überall dort, wo engagierte Lehrer, Eltern oder Politiker die Zustände nicht hinnehmen, sondern sich über das gewöhnliche Maß hinaus einsetzen. Schon eine einzelne Person kann die Qualität der Schule verändern.

Wie aber schafft man eine gute Schule? An Orten im Norden, Osten und Süden Deutschlands bekommt man eine Idee davon.

Hamburg: Dörte und Bernd Gebert

Dörte und Bernd Gebert wollen die Gesellschaft verändern, und zu diesem Zweck müssen sie an

die Jugend ran. Mit der Initiative »Das macht Schule« will das Hamburger Ehepaar Schülern Bürgersinn, Verantwortungsbewusstsein und Mut vermitteln. Die Kinder sollten lernen, dass sie selbst etwas bewegen können, sagen die Geberts – indem sie an ihren Schulen genau die Dinge selbst in die Hand nehmen, um die sich der Staat nicht kümmert.

So wie zum Beispiel an der Stadtteilschule Wilhelmsburg in Hamburg: Deren Oberstufenschüler wünschten sich einen schöneren Pausenhof. Mit einem Sponsorenlauf sammelten die 1400 Schüler laut den Geberts rund 10 000 Euro ein. In einer anderen Hamburger Schule fehlten dem Triathlonsteam geeignete Fahrräder. »Die Kinder trainierten auf ihren eigenen Rädern, aber die waren in einem schlechten Zustand«, sagt Bernd Gebert. »Eins verlor während eines Rennens seine Pedale.« Durch einen Sponsorenlauf kam genug Geld zusammen, um nicht nur Räder zu kaufen, sondern auch Trikots.

Anderswo zeigen Schüler Flüchtlingen ihren Kiez, sie bauen das Treppenhaus ihrer Schule um oder sanieren marode Laubengänge. »Natürlich wäre es die Aufgabe des Staates, das zu übernehmen«, sagt Bernd Gebert. Aber warum darauf warten? Warum nicht selber machen? Manchmal entpuppten sich bei den Schülern auf diese Weise ungeahnte Talente.

Die Schüler sollen selbst über ihr Ziel entscheiden. »Das macht Schule hilft nur dabei, die Dinge umzusetzen. Die Checklisten auf der Website der Initiative zeigen, wie man bei Sponsorenläufen geschickt ökonomische Anreize setzt und dadurch den Ertrag erhöht. »So erreichen wir viele Schulen bei geringem Aufwand«, sagt Bernd Gebert.

Die Anfragen kommen aus ganz Deutschland. Und manchmal, wenn die Medien über einen Spendenlauf berichten – dann, sagt Gebert, finde die Kommunalpolitik in irgendeinem Topf plötzlich doch noch Geld.



Mutter Frauke Runden



Mutmacher Bernd Gebert



Kämmerer Martin Berger



Bürgermeister Frank Schenker

Jena: Martin Berger

In Jena musste keine private Initiative die Stadt zum Investieren drängen. Martin Berger ist dort Kämmerer; er schrieb uns eine E-Mail. »Auch in Jena war der Zustand der Schulgebäude schlimm«, stand da. »Auch hier gab es Schüler, die nicht auf Toilette gingen, weil es wirklich nicht zumutbar war. In 2000 wurde ein Sanierungsbedarf von über 100 Millionen Euro für unsere Schulen geschätzt. Jetzt ist er bei null! Und das aus eigener Kraft.«

Eigentlich hatte die Stadt kein Geld – dennoch schaffte sie es, in den vergangenen zwölf Jahren fast alle ihre Schulgebäude zu sanieren. Die Schulden Jenas sind in der Zeit sogar gesunken.

Möglich war das durch einen politischen Entschluss. Im Jahr 2001 entschied der Stadtrat, der Schulsanierung absolute Priorität einzuräumen. Die Räte wollten kein neues Stadion und keine neue Messehalle, wichtiger waren ihnen solide Schulgebäude. Darauf ist Berger immer noch stolz. Zum Treffen bringt er eine Fotokopie der damaligen Beschlussvorlage mit, Nr. 01/08/26/0646 vom 9. August, öffentliche Sitzung, einziger Tagesordnungspunkt: Aufbau eines zentralen Immobilienmanagements für kommunale Immobilien.

Zwei Dinge beschloss man: Um Geld lockerzumachen, würde die Stadt ihre Wohnungsgesellschaft an die Stadtwerke verkaufen. Und sie würde einen eigenen Betrieb gründen, der sich um alle städtischen Immobilien kümmern sollte – mit der Sanierung der Schulen als seiner vornehmsten Aufgabe. »Der Verkauf der Wohnungsbau-Gesellschaft war umstritten«, erinnert sich Berger. Knapp zwei Drittel der Stadtwerke, also des Käufers, gehörten der Stadt selbst. Gewissermaßen wurde Geld also verschoben. Für die Schulen aber sprang so mehr heraus. Die Stadtwerke zahlten für die Wohnungsbau-Gesellschaft 44 Millionen Euro, auf zehn Jahre verteilt. Eine Million im Jahr stellte der reguläre

Haushalt ohnehin für die Schulen bereit. Hinzu kamen Erlöse aus Grundstücksverkäufen und Fördermitteln: alles in allem etwa 130 Millionen Euro.

Wo Geld ist, können Grenzen überwunden werden. So kommt es, dass im armen Plattenbauviertel Lobeda manche Schulen so gut sind, dass sie Kinder aus den anderen Teilen der Stadt anziehen. Im Gegenzug besuchen Lobedaer Kinder die Schulen anderswo. In Jena ist das Programm: Die Stadt will Kinder mit unterschiedlichem sozialen Hintergrund mischen und gibt zu diesem Zweck auch Extra-Geld aus.

»Das hat einen sozialen Aspekt, der in der Gesellschaft verloren geht«, sagt Barbara Wrede, die Leiterin der Lobedurgschule in Lobeda. Es ist eine Gemeinschaftsschule, das heißt, auf sie gehen alle Kinder, egal, ob hochbegabt oder mit speziellem Förderbedarf. Mehr als die Hälfte der Eltern aus Jena schicken ihre Kinder inzwischen auf solche Schulen – weil sie sie besser fänden als die Gymnasien, sagt Frank Schenker, Bürgermeister, CDU-Mitglied und Schuldezernent. »Unsere Eltern sind da sehr wach. Wären die Schulen nicht gut, wären die Kinder schnell weg.«

Nürnberg: Walter Hauenstein

Der Leiter des Albrecht-Dürer-Gymnasiums in Nürnberg glaubt nicht an Gemeinschaftsschulen. Walter Hauenstein ist überzeugt vom dreiklassigen Schulsystem des Freistaats Bayern: »Ich glaube, es funktioniert am besten, um jedes Kind individuell zu fördern.« An seine Schule kommt man nur mit Gymnasialempfehlung und guten Noten.

Trotzdem könnte sie als Musterbeispiel für gelungene Integration durchgehen, denn Hauenstein

und seine Lehrer bereiten ganz unterschiedliche Kinder aufs Abitur vor. Das Dürer-Gymnasium befindet sich in Gostenhofen, in einem mächtigen Gebäude aus dem 19. Jahrhundert, nahe der Stadtgrenze zwischen Nürnberg und Fürth. Direkt daneben liegt der Justizpalast, in dem 1945 die Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse abgehalten wurden.

Gostenhofen wird auch »Gostanbul« genannt, seit vor Jahrzehnten viele Gastarbeiter hierherzogen, um im nahe gelegenen AEG-Werk oder bei Quelle zu arbeiten. Auch heute sprächen in manchen seiner Klassen bis zu 70 Prozent der Schüler eine andere Muttersprache als Deutsch, sagt Hauenstein. Hinzu kommen soziale Probleme: Rund ein Fünftel der Kinder könne etwa Fahrten ins Landschulheim nur mithilfe von Bildungsgutscheinen bezahlen. Gibt es deshalb Spannungen, gar Gewalt? Nichts dergleichen, behauptet Hauenstein. Als die ZEIT sich bei ihm meldete, »da habe ich mich zuerst gefragt: Wer von meinen Eltern soll denn an dieser Umfrage teilgenommen haben?«, sagt der Direktor. Viele seiner Schüler stammen eher nicht aus bildungsbehafteten Akademikerhaushalten. Dann aber war ihm klar: Es waren Mütter und Väter seiner hochbegabten Schüler.

Die Modellklassen für Hochbegabte, die es am Dürer-Gymnasium (und auch an weiteren bayerischen Schulen) gibt, sind eine Herzensangelegenheit der Landesregierung. Katrin Stock ist von ihnen begeistert, ihre Söhne gehören dazu. Es sei eine Freude, zu sehen, wie die Kinder gemeinsam lernen, sagt die Mutter. »Und weil sie den Stoff schneller schaffen als andere, können sie sehr frei arbeiten.« Die ganze Schule profitiere davon. »Die Modellklassen haben junge, engagierte Lehrer angezogen, die mit ihren Schülern viele Arbeitskreise

mit Leben füllen«, erklärt Stock. Womöglich beleben sie auch den regulären Unterricht. Viele Stunden am Dürer-Gymnasium finden nämlich gemischt statt, spätestens in der Oberstufe, wenn alle sich aufs gleiche Abitur vorbereiten müssen.

Hauenstein will jedes Kind fördern, »nach seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten«. Dafür bietet er an seiner Schule Türkisch- und Islamunterricht an, und – mithilfe der Roland-Berger-Stiftung – spezielle Klassen für Schüler aus schwierigen Familienverhältnissen. Als besondere Schule für Migranten habe er das Dürer-Gymnasium nie profilieren wollen, sagt er. Aber was die Integration ganz unterschiedlicher Schüler angehe, »da müssen wir uns nicht verstecken!«.

Fürs kommende Schuljahr hat Hauenstein jetzt schon mehr Anmeldungen als Plätze.

Helfen Sie uns!

Wie schlecht geht es Deutschlands Schulen wirklich? Niemand hat die Daten, um diese Frage zu beantworten. ZEIT und ZEIT Online wollen das ändern. Dafür brauchen wir die Hilfe unserer Leser. Viele haben uns bereits berichtet, wie die Lage an der Schule ihrer Kinder ist. Doch je mehr Informationen, desto besser! Um sie systematisch zu erfassen, haben wir einen Fragebogen entwickelt, den Sie weiterhin auf ZEIT Online unter www.zeit.de/schulreport ausfüllen können.

ANZEIGE

ZEIT EDITION Titelliste und Leseproben unter: www.zeit.de/shop

Tatort Wissenschaft

10 packende Wissenschaftskrimis aus aktuellen Forschungsgebieten

Lassen Sie sich von **10 hochspannenden Krimis** fesseln, die an den Abgründen der Wissenschaft spielen: Ob aggressive Killerdrohnen, mordende Androiden oder tödliche Wahnvorstellungen – die ZEIT-Edition »Wissenschaftskrimis« verbindet Nervenkitzel mit aktueller Forschung. **Nur 89,95 €!**

- 10 edle Hardcover-Bände mit Schutzumschlag und Lesebändchen
- Von Bestsellerautoren wie Sebastian Fitzek oder Juli Zeh sowie erstklassigen Neuentdeckungen
- Fundierte Analyse jedes Krimis-Plots durch ZEIT-Autoren

Sichern Sie sich jetzt die neue ZEIT-Edition »Wissenschaftskrimis«!

☎ 040/3280-101 🌐 www.zeit.de/shop

Bestell-Nr.: **6541** · Werbocode: **WT 4540**

Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Buceriusstraße Hamburg

*zzgl. 4,95 € Versandkosten für Nicht-ZEIT-Abonnenten

10 Bände für nur 89,95 €*